

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1894)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Orlandus das chromatische System mit allen seinen Konsequenzen genau be-
„kannt war, daß der Satz, die Alten hätten nur das diatonische System
„gekant, gänzlich ungenau ist, daß, wenn Lassus zumeist das diatonische
„System angewendete, dieses nur in Folge wohlberechtigten und woldurchdachten
„Anlehns an den Cantus gregorianus geschah. Als Beweis dürfte z. B.
„das 139. Stück (ein lateinisches Madrigal) dienen, das auf einem winzigen
„Raum von g moll bis Gis dur, und von E dur nach As dur moduliert
„und die frappanteste Chromatik in Melodie und Harmonie ohne Härte auf-
„weist. Im „Magnum opus musicum“ hat Orlandus eine große Zahl
„musikalischer Experimente hinterlassen, die sein Streben, neue musikalische
„Bahnen zu eröffnen, in der Kunst fortzuschreiten, neue, ungewöhnliche, bis
„dahin unerhörte Kombinationen zu wagen, um neue Resultate zu finden,
„aufs allermerkwürdigste konstatieren.“ (Witt, Fl. Bl. 1886 pag. 74 u. 75.)
Die Eingabe blieb wegen des 1870 ausgebrochenen deutsch-französischen Krieges
erfolglos. Neuestens eröffnet Dr. Haberl wieder eine neue Subscription auf
genanntes Werk, das 10 Bd. à 10 Mark umfassen wird. —

Ambros sagt in seiner Gesch. d. Mus. Bd. II. „In Orlando war die
„niederländische Tonkunst vollendet — aber auch in dem Sinne vollendet,
„daß die Niederländer plötzlich vom Schauplatz abtreten. Orlandos Söhne
„und Schüler sind gleichsam das letzte zitternde Ausklingen der Saite, die,
„stark und voll angeschlagen, so lange und herrlich getönt.“ (Schluß folgt.)

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts.

(fa.)

(Fortsetzung.)

V. Bildung und Wissenschaft.

Die Ergebnisse des Kapitels „Universitäten“, womit Janssen den ersten
Teil seines 7. Bandes schließt, finden in den ersten 8 Abschnitten des zweiten
Teiles, den er „Bildung und Wissenschaft — Büchercensur und Buchhandel“
betitelt, ihre traurige Bestätigung. Was uns der unermüdlige Forscher in
der Betrachtung der einzelnen Disziplinen (Humanistische Studien, philologische
Gelehrsamkeit, lateinische Dichtung, Rechtsstudium und Rechtswissenschaft, Ge-
schichtschreibung, Mathematik und Astronomie, Naturwissenschaften, Heilkunde,
Philosophie und Theologie bei Protestanten und Katholiken) bietet, war wohl
zum Teil schon bekannt, aber überwiegend doch nur dem Kenner einer weit
ausgebreiteten Litteratur. Es waren Contouren, Portraitköpfe, Einzelgruppen
vorhanden, aber es fehlte ein großes einheitliches Geschichtsbild. In einem
solchen zuerst das Geistesleben des 16. Jahrhunderts dargestellt zu haben, ist
das wesentliche Verdienst vornehmlich des zweiten Teiles dieses 7. Bandes.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts trat für Deutschland auf geistigem Gebiete eine Zeit gesunder und fröhlicher Entwicklung ein. Aus jedem Stande wuchsen mutige Kämpfer der geistigen Bewegung hervor, die nach den Worten Wimpfeling's „auf ihren Wanderungen von Gau zu Gau, von Land zu Land die frohe Botschaft von der Würde, dem Adel und den segensreichen Wirkungen der Wissenschaften und Künste verbreiteten.“ Die Humanisten erkannten in der wissenschaftlichen Hinterlassenschaft der klassischen Völker des Altertums eines der vorzüglichsten Bildungsmittel „einen unererschöpflichen Fruchtboden edler Gesinnung.“ So lange diese Schule mit christlichem Glauben und kirchlicher Weltanschauung arbeitete, reifte sie die herrlichsten Früchte. Sobald aber die „jüngern Humanisten“ die alte Theologie und Philosophie verwarfen, ist damit auch der Verfall des Humanismus besiegelt. Nicht aus Begeisterung für die Religion schlossen sich dieselben der neuen Lehre an, sondern nur um sich der Überwachung der Kirche zu entziehen und dadurch dem sichern Ruin entgegen zu gehen. Man träumte sich ein goldenes Zeitalter des Geisteslebens. Aber das Erwachen aus diesem Traume war äußerst ernüchternd. Schon Melanchthon, unbestritten einer der bedeutendsten Humanisten, konnte für seine Vorlesungen über Demosthenes, Homer und Sophokles, obgleich er ohne Honorar las, kaum Zuhörer finden. Wehmütig klagt er deshalb: „Ein Bettler soll Homer bei seinen Lebzeiten gewesen sein; auch heute noch geht er betteln, nämlich nach Zuhörern: so groß ist die Verachtung des Besten.“ Erasmus von Rotterdam gesteht offen die Ursache des Zerfalles ein: „Wo immer das Luthertum herrscht, da sind die Wissenschaften zu Grunde gegangen. Zwei Dinge suchen sie: eine Stelle und ein Weib; dazu giebt ihnen „das Evangelium“ die Freiheit, nach ihrer Lust zu leben.“ Es war wirklich ein goldenes Zeitalter angebrochen — man strebte nur nach Gold, nach reichem Gelderwerb und verachtete jede höhere Geistesbildung. Im wilden, leidenschaftlichen Religionsgezänke unterlagen die feinen Formen altklassischer Bildung.

Der alte Stamm der Humanisten teilte sich in 2 Hauptäste. Den einen bildete eine Reihe zum Teil hervorragender Schulmänner, die meist notdürftig besoldet, mannhaft aber vergebens gegen die wachsende Barbarei ankämpften. Der zweite bestand in einem Schwarme lateinischer Versemacher und Brotlitteraten. Zu den erstern zählen bedeutende Namen wie Joachim Camerarius, Michael Neander, Georg Fabricius, Hieronymus Wolf und dessen Schüler David Höschel, Johann Caselius, Jakob Michllus u. s. w. Aber nicht einmal diese dürfen alle als glänzende Latinisten bezeichnet werden. Sie erwarben sich ihren Ruhm mehr durch Klassikerausgaben und trockene grammatische, kritische und litteraturgeschichtliche Spezialuntersuchungen, denen aber die Schüler nicht zu folgen im stande waren. Die Armut nämlich, ja Unwissenheit in den lateinischen Sprachkenntnissen bei den Jünglingen war so groß, daß

an vielen Univerſitäten Profefſoren für die lateiniſche Elementargrammatik angeſtellt werden mußten.

Die Pflege der lateiniſchen Dichtkunſt war als ein Erbteil des ältern Humanismus auch auf die jüngere Schule übergegangen. Aber die herrſchende Geſchmacksverwirrung in den Zeiten der religiöſen Wirren, bemerkt Janſſen treffend, konnte nur hemmend auf die Poeſie wirken. Die mechanischen Formelpfleger und Verſemacher ſchoßen wie Pilze aus dem Boden hervor; aber es waren eben nur Pilze, keine Blüten echter Poeſie. Von 270 lateiniſchen „Poeten“ jener Zeit, die Goedeke aufzählt, ſind faſt alle verdienſtmaßen der Vergeſſenheit anheimgefallen. Es ſind meiſtens ſchwulſtige Gelegenheitsdichter, die einen Zehrpfennig oder eine Förderung erſtrebten und ſehr häufig dem ſchnödeſten Venus- und Bacchusdienſte huldigten. Die Dichterkrone war zur gemeinſten, käuflichen Ware geworden. Als echte Spiegelbilder jener Zeit zeichnet uns Janſſen 3 Charakterköpfe etwas eingehender. Es ſind der Tiroler Nicodemus Torites, der Deutſch-Böhme Kaſpar Bruſchius und der Schwabe Nicodemus Friſchlin, die alle drei zu den begabten lateiniſchen Dichtern jener Zeit gehören. Sie zeichnen ſich in gleicher Weiſe durch ein liederliches, unſtätiges Leben aus. Bald dient ihre übrigens ſehr fruchtbare Feder dem Schulfache, bald der ſchändlichſten Pornographie; bald ſind ſie „Sänger der Frömmigkeit und der wahren Philoſophie“ und beſingen die „Liebe Chriſti“ wie Torites, bald ergeht ſich derſelbe ſogar in Magie und Aſtologie; bald ſpielen ſie ſich als Katholiken auf wie Bruſchius, der gleich nachher wieder ein „Heroiſches Gedicht wider die Feinde des Evangeliums“ verfaßt, bald ſchwingen ſie als Pädagogen das Schulzepter, bald treten ſie als Hofpoeten auf wie Friſchlin, der die Hochzeit des Herzogs Ludwig von Stuttgart in 7 Büchern, jedes von mehr als 700 Hexametern, feierte. Sie thun alles, nur um eine „ernährende Stelle“ zu finden. Eifer- und Ruhmsucht, biſweilen der nackte Brotneid führt dieſe neulateiniſchen Dichterlinge zu den unerquidlichſten Federkriegen, wobei ſie eine ſtaunenswerte Fertigkeit im Auffinden von Schimpfwörtern zeigen.

Die hervorragendſten Philologen und Schulmänner beklagten beſonders in ihren vertraulichen Briefen den ſchnellen Niedergang aller feinen Bildung. Die anfängliche Begeiſterung für die neue Lehre erkaltete bald und viele wandten ſich wieder der alten Mutterkirche zu, wie ein Willibald Pirckheimer, Crotus Rubianus, der Straßburger Otmar Nachtigall, Beatus Rhenanus, die ausgezeichneten Latiniften Johann Wilms und Kaſpar Schoppe und der Vicekanzler der Univerſität Ingolſtadt Martin Eiſengrin. Übrigens zählten die Katholiken ſelbſt in ihren Reihen ausgezeichnete Humaniften, Philologen und Altertumsforſcher. Der große Aſtronom Nikolaus Copernikus und deſſen Freund Johann Dantiſcus, Biſchof von Ermland waren beide bedeutende

lateinische Dichter. Ebenso haben die Namen der Jesuiten Jakob Biedermaun, Matthäus Rader, Jakob Gretser, Georg Mayr und des „wundersten, beredten und freundlichen“ Pontamus heute noch einen guten Klang.

Der herrschende Zeitgeist, der nur nach Geld und Ehre strebte, trieb die jungen Leute vornehmlich zum Studium der „Juristerei.“ Deshalb fand die Rechtswissenschaft schon seit Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die zahlreichsten Schüler. Das Studium derselben stand aber dennoch tief; die Lehrmethode war eine durchaus verkommene und befaßte sich mit kleinlichen Wortklaubereien. Die Professoren wurden in 4—5 Jahren nicht einmal mit der Erklärung der römischen Institutionen fertig und drangen dennoch nicht in den Geist des römischen Rechtes ein, so daß der gelehrte Reuchlin die damalige juristische Wissenschaft tiefer als irgend ein Handwerk stellte. Die gelehrten Katholiken Ulrich Zasius, Joachim Rhynsinger v. Frundeck, der später Protestant wurde, Andreas Gail, Georg Melzer, genannt Haloander, und der Protestant Oldendorp waren die einzigen, welche sich ernstlich um die Hebung der Rechtswissenschaft bemühten und sie vom Wuste spitzfindiger Streitfragen, „endloser Commentare“ und Glossen zu befreien und was „nützlich, heilsam und den Sitten Deutschlands entsprechend“ war, herauszufinden suchten. Nikolaus Bigelius eiferte besonders gegen die herrschende Lehrmethode, die nur rabulistische Disputatoren heranbilde. Groß war allerdings die Zahl der immatrikulierten Juristen auf den Universitäten, klein aber die Zahl der Vorlesungen und noch geringer diejenige der Zuhörer. Die Studenten vergeudeten die Zeit mit Raufereien und Trinkgelagen, schlugen sich mit sog. „Formelbüchern“ durch, welche noch viel zur Verflachung der Rechtswissenschaft beitrugen. Wer sich einen Namen machen wollte, zog nach Italien und Frankreich. Pavia zählte z. B. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts jährlich im Durchschnitt 200 deutsche Juristen; in Bourges bildeten die Deutschen eine eigene Korporation. — Auch die Pflege des romanischen Rechtes lag darnieder. Luther erklärte es sogar als „kindisch, albern, schlechtes Ding.“ Dennoch blieb es auf den ältern, sogar protestantischen Universitäten bestehen, so daß der Reformator gegen die „Schand-Juristen“ heftig zu Felde zog, da sie seinen Kindern, „noch keines Priesters“ seine „Ehre und Bettelstücke nicht gedenken zuzusprechen.“ Leider genoß aber das kanonische Recht selbst auf den katholischen Universitäten nicht die gebührende Pflege.

Der Gang der Weltgeschichte war das ganze Mittelalter hindurch aufs innigste mit den Geschicken der Kirche und des Papsttums verkettet. Weil nun die Reformation ihren Haß, den sie gegen die Kirche hegte, auf alles übertrug, was mit derselben in Verbindung stand, wurde auch die Geschichtsschreibung von der neuen Lehre in sehr nachteiliger Weise beeinflusst. Ja die Reformationszeit verarmte ganz an bedeutenden Geschichtsschreibern. Schon

Döllinger sagt: „Für die deutsche Geschichte insbesondere war in der Zeit von 1500—1530 zum Bewundern Vieles und Wichtiges geleistet worden; vergleicht man die Armut der folgenden 70 mit diesem Reichtum der ersten 30 Jahre des Jahrhunderts, so ist der Kontrast in der That schlagend.“ Die allgemeine deutsche Geschichte fand keinen einzigen bedeutenden Bearbeiter, nur die spezielle Landesgeschichte wurde in einigen Werken behandelt. Hierbei erwarben sich der bayerische Hofgeschichtschreiber Johann Turmair, genannt Aventin, der heimlich der neuen Lehre huldigte, und Johann Philipson oder Sleidanus einen wenig beneidenswerten Ruhm. Letzterer war von den Fürsten des Schmalkaldischen Bundes zum Historiker der Glaubensneuerung erkoren und besoldet worden. Beide zeichnen sich aus durch Parteileidenschaft und Tendenziosität, Kritiklosigkeit, absichtliche Urkundenfälschung, gehässige Erdichtungen und Verschweigen des wahren Sachverhaltes. Aventin z. B. ergeht sich in den abgeschmacktesten Ausdrücken wilder Leidenschaft gegen Welt- und Ordensklerus, er wirft ihnen vor, daß durch sie die wertvollsten Werke der klassischen Völker verloren gegangen seien und doch hatte er seine „Annales Boiorum“ größtenteils im Karmelitenkloster in Abensberg geschrieben, wo man ihn gastfreundlich aufnahm; er hatte von Welt- und Ordensgeistlichen die namhaftesten wissenschaftlichen Beiträge für seine Arbeit erhalten und heute noch haftet die Klage auf ihm, Urkunden und Handschriften aus verschiedenen Archiven entwendet zu haben. Den Sleidanus bezeichnete Karl V. wiederholt als einen Lügner und Melanchthon selbst sagte: „Das Werk lobe ich nicht.“ Was ihm unbequem ist, verschweigt er ganz, so die Einwirkung Huttens und Sickingens auf Luther und den Verlauf der Reformation. Der von den schmalkaldischen Bundesfürsten bezahlte Historiograph durfte die Grausamkeiten, Mord, Raub und Plünderung, die seine Mäcenaten im Kriege gegen Heinrich von Braunschweig 1542 sich zu Schulden kommen ließen, nicht berichten. Deshalb erwähnt er diesen Krieg kaum mit einigen Worten. Gegen Sleidanus trat besonders der Karthäuser Laurenz Surius auf. Dessen Schrift: „Kurzer Kommentar über die Zeitereignisse von 1500—1564“ und das lateinische Werk: „Thaten und Schriften Martin Luthers“ von Johann Cochläus sind zwar von größerem wissenschaftlichen Werte, enthalten aber bisweilen verletzende Äußerungen gegen die Häretiker. Unter den zahlreichen polemischen Werken gegen die Magdeburger-Centuriatoren sei dasjenige des sel. Petrus Canisius erwähnt. Von Protestanten und Katholiken in gleicher Weise angefeindet wurde Sebastian Frank. In seinen 3 Hauptschriften: „Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel“, „Cosmographie“ und deutsche Chronik beweist er einen weiten kulturgeschichtlichen Blick, eigentümliche sozialistische und wieder pantheistische Ideen. Er verargt es dem hl. Bonifazius, daß er „Deutschland zu dem päpstlichen Glauben verkehrt“ habe, gesteht aber: „seitdem man „den

päpstlichen Teufel“ aus Deutschland ausgetrieben habe, seien „sieben ärgere, schalkhaftere Geister“ eingezogen. (Fortsetzung folgt.)

Gründung von Schul-Sparkassen.

Referat in der Vereinssektion Zug von Lehrer Distler in Baar.

(Schluß.)

2. Wie sind die Schulsparkassen zu organisieren und einzurichten?

Hierüber sollen noch kurz einige Bemerkungen folgen. Sehr wichtig ist die Mitwirkung des Staates. Es darf wohl angenommen werden, daß die Behörden einer Einrichtung, welche den Staatsbürgern solche moralische und materielle Vorteile verschafft und von so hervorragender sozialer Bedeutung ist, ihren Beistand nicht versagen werden. Lassen sie der Schulsparkasse Unterstützung, Schutz und Aufsicht angedeihen, so wird sie bald eine allgemeine Einrichtung, die in keiner Gemeinde, in keiner Volksschule mehr fehlt. Bieten sie Hand, daß die Kassen von Anfang an auf sichere Grundlage gestellt und ihr Betrieb gebührend beaufsichtigt wird, so wird das Volk demselben Sympathie entgegenbringen; sie wird angesehenener, einflußreicher, anziehender. Schon die Genehmigung der Statuten weckt Vertrauen. Und kann durch finanzielle Unterstützung die Verwaltung der Schulsparkassen so geregelt werden, daß den sparenden Kindern ihre Einlagen samt dem Zins voll und ganz zukommen ohne jegliche Schmälerung, sei es zur Anschaffung der nötigen Rechnungsbücher oder zur Belohnung des mit einiger Mühe und Verantwortung belasteten Kassiers, so wäre dadurch der Sache ein bedeutender Vorschub geleistet. Es ist daher zu wünschen, daß die Regierungen 1) die Anschaffung einheitlicher Rechnungsbücher und 2) die Gratifikation der Kassiere besorgen. Die Kosten wären für den Kanton Zug im ersten Jahr annähernd folgende:

Für 2400 Schulbüchlein à 10 Rp.	Fr. 240. —
„ 112 Einlagen- und Zinskontrollen à 1 Fr.	„ 112. —
„ 11 Kassabüchlein à 4 Fr.	„ 44. —
„ 11 Bücher für die Jahresrechnungen à 4 Fr.	„ 44. —
	<hr/>
	Fr. 440. —
„ Gratifikation an die 11 Kassiere à durchschnittlich 30 Fr.	„ 330. —

Zieht man in Betracht, daß die Bücher, mit Ausnahme von den ca. 400 alljährlich für neu in die Schule eintretende Kinder nötigen Sparbüchlein, auf 10 Jahre genügen werden, so sind die Kosten per Jahr nur 84 Fr., demnach beliefe sich die Auslage des Staates per Jahr auf 414 Fr.